

„Der Islam ist ein echter Jugendkult“

Muslimisches Mobbing, Burka in der Klasse und Selfies mit IS-Symbolen: An einer Wiener Schule beobachtet ein Direktor, wie sich islamistisches Gehabe breitmacht. Doch für Risikogruppen fehlt es an Prävention.

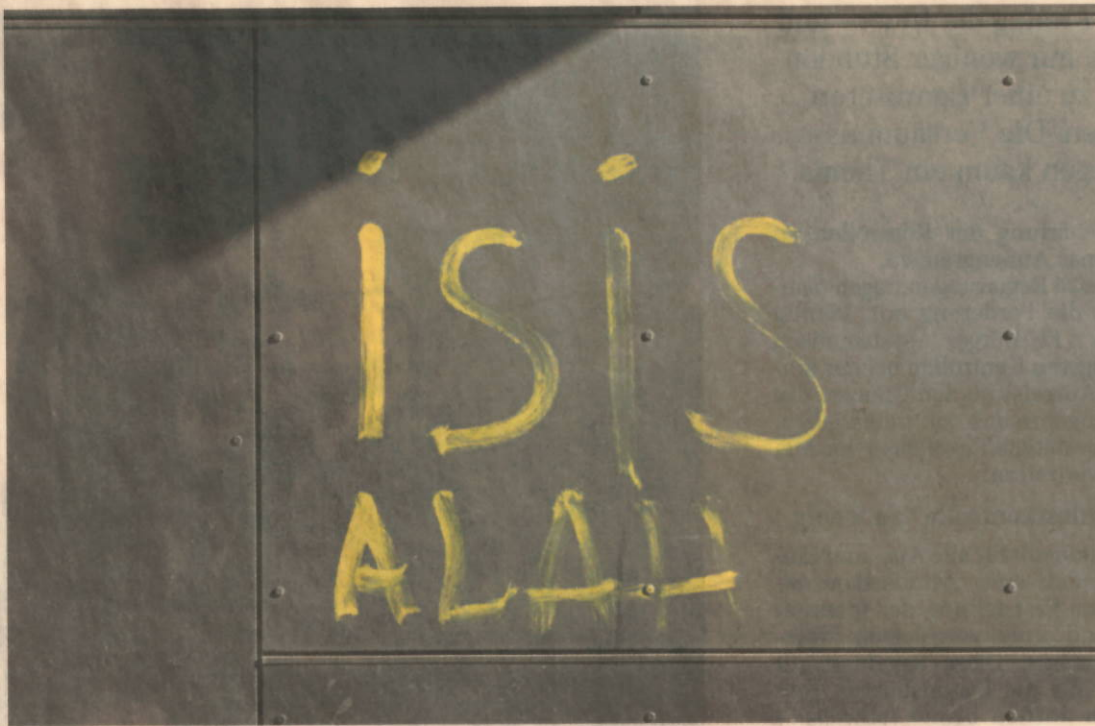
Gerald John

Wien – Es waren junge, kräftige Männer, die an einem Freitag vor der Franz-Jonas-Schule in Floridsdorf auftauchten. Weiße Häkelmützen trugen sie und jene langen Kleider, wie sie in radikalislamischen Kreisen üblich sind. Um Kontakt zu den Kindern mussten sich die Besucher nicht lange bemühen, erzählt Schuldirektor Christian Klar: „Sie wurden umringt wie die Popstars.“

Die mutmaßlichen Anwerber konnte Klar vor Monaten mit einem Ruf nach der Polizei vertreiben, ihre Ideologie hingegen nicht. Seit einigen Jahren, erzählt er, mache sich in der neuen Mittelschule, die an sich auf ihr „familiäres“ Klima stolz ist, „ein konservatives, fast rassistisches Islamverständnis“ breit. „Durchgesetzt wird es zum Teil mit massivem Druck bis hin zu Mobbing.“

Erlebt habe dies etwa jenes Mädchen, das ein Referat über die Anschläge auf das Pariser Satiremagazin *Charlie Hebdo* hielt – Morde „im Namen des Glaubens“, wie sie feststellte. In der Pause sei sie von 25 Mitschülerinnen und -schülern in die Ecke gedrängt und mit Vorwürfen überhäuft worden: „Warum beleidigst du den Islam?“

Immer wieder wechselten Mädchen schlagartig vom Minirock zum Kopftuch, eine Schülerin sei eines Tages sogar mit einer Burka aufgetaucht. Spricht Klar darauf die Väter und Mütter an, blicke er oft in verdutzte Gesichter. „Das Elternhaus ist nicht die treibende Kraft“, glaubt er. „Der Islam ist ein echter Jugendkult geworden, da eifert einer dem anderen nach.“



Habe ein Hauptschullehrer früher gelegentlich mit einem „Gehscheißen“ rechnen müsse, fliege einem nun ein zorniges „Allahu akbar“ entgegen – mitunter auch aus Urwiener Mund, erzählt der Direktor. Gut durchmischt sei auch jenes Grüppchen gewesen, das bei einem Besuch der UNO-City das Sicherheitspersonal aufschreckte: Für ein Selfie hatten die Burschen nach Manier der Terroristen vom „Islamischen Staat“ den Zeigefinger emporgestreckt.

Nur oberflächliche Posen? Das traut sich Klar nicht für alle Schützlinge behaupten. Von rund 300 Schülern stammen 30 bis 40 aus Tschetschenien – eine Gruppe, die nach der Erfahrung des Direktors zwei Extreme berge. Während der eine Teil äußerst „bildungshungrig“ sei, tendiere der andere nicht nur dazu, Probleme mit der Faust zu lösen. Tschetschenische Kids seien es auch, die islamistisches Gehabe am offensichtlichsten in die Klassen trügen.

Glaubt man der Polizei, dann fehlt es in der tschetschenischen Community nicht an einschlägigen Vorbildern. Laut Verfassungs-

schutz zählen die Zuwanderer aus dem Kaukasus zu jenen Gruppen, die für radikalen Islamismus am empfänglichsten sind. Von 250 Menschen, die bisher von Österreich aus zum Jihad in den Nahen Osten aufbrachen, stammt die Hälfte aus Tschetschenien.

Gewalt und keine Bildung

„Mich wundert das gar nicht“, sagt Khuseyn Iskhanov. Vor zwölf Jahren war er, einst Abgeordneter seiner Republik, selbst vor den russischen Truppen nach Österreich geflüchtet – und ebenso lange war er vor der radikalen Saat, die in den Köpfen mancher Landsleute sprieße: „Ich fürchte, dass alles noch schlimmer wird.“

Warum gerade die Tschetschenen? „Schauen Sie die Biografien an“, empfiehlt Iskhanov. Massive Gewalt hätten die Kinder aus dem Kaukasus erlebt, 80 Prozent der Väter seien tot oder in Haft. Die Flucht über mehrere Etappen – ein paar Jahre Aserbaidschan, ein paar Jahre Osteuropa – habe einen Schulabschluss unmöglich gemacht. Orientierungslos hingen Jugendliche nun in den Parks ab –

und fielen mitunter auf den Ruf herein, im Jihad dem Heldentum des Vaters nachzueifern.

„Man hat die Tschetschenen alleingelassen“, sagt Iskhanov, der den von ihm gegründeten Kulturverein Ishkeria zum sozialen Zentrum für Jugendliche ausbauen will. Doch bislang scheitert das Projekt am fehlenden Raum, bei der Politik blitze der Initiator ab. Obwohl die Radikalen nur eine kleine Minderheit der 30.000 Tschetschenen im Land stellten, sei der Ruf der Volksgruppe ruiniert, sagt er: „Mit uns will niemand etwas zu tun haben.“

Therapeutische Hilfe für Kriegstraumatisierte vermisst der



Schuldirektor Christian Klar registriert ein „konservatives, fast rassistisches Islamverständnis“: „Aus ‚Gehscheißen‘ wurde ‚Allahu akbar‘.“

Foto: Newald

An Schulen bereiten nicht nur Rechtschreibfehler Sorgen: Manche Schüler kokettieren mit Islamismus.

Foto: Robert Newald

Politologe Thomas Schmidinger; Anbieter wie der Verein Hemayat seien völlig überlastet. Schmidinger selbst hat mit seinem Kollegen Moussa Al-Hassan Diaw das Netzwerk sozialer Zusammenhalt gegründet – um jene Entfremdung zu bekämpfen, die als gemeinsamer Nenner potenzieller jugendlicher Jihadisten gilt (siehe unten).

Das Kopftuch einmotten

Mit den Kindern der Franz-Jonas-Schule hat das Deradikalisierungsnetzwerk bereits einen Workshop abgehalten, Direktor Klar beteiligt sich überdies am Dialog der Glaubensgemeinschaften im Bezirk. „Ich will auch nicht dramatisieren“, sagt er, „wir sind noch lange keine Hochburg des Islamismus und kriegen das in der Schule schon hin.“

Von der Schulbehörde fühlt sich Klar dabei gut unterstützt, von der Politik weniger. Religiöser Extremismus müsse ebenso entschlossen bekämpft werden wie Rechtsradikalismus, fordert er und wünscht sich mehr Durchgriffsrechte. Die Burka sei nach einem forsch ausgesprochenen Verbot eingemottet worden, doch eigentlich habe das Kopftuch in den Klassen genauso wenig verloren. „Ich will die Religion aus der Schule draußen halten“, sagt Klar. „Und ich habe kein Problem, wenn das auch den katholischen Religionsunterricht trifft.“

Jihadismus: Auch in Wien gibt es Nährboden

Gründe, sich als Migrant nicht gleichwertig zu fühlen, existieren in Österreich viele

Wien – Sie sind als Keimzellen des Terrors verrufen: Von Arbeitslosigkeit und Armut geplagte Stadtviertel wie Molenbeek in Brüssel oder die Pariser Banlieue Saint-Denis gelten als Sinnbilder gescheiterter Integration. Auch in Wien macht die Polizei spezielle Problemzonen aus – demnach treffen sich jihadistisch gesinnte Moslems besonders häufig in Kellermoscheen und Parks in den Bezirken Leopoldstadt (2.) und Brigittenau (20.). Fällt die Saat des Radikalismus auch hierzulande, im Ballungsraum Wien, auf fruchtbaren Untergrund?

„Selbstverständlich gibt es einen Nährboden für Jihadismus“, sagt der Pädagoge Moussa Al-Hassan Diaw, Mitbegründer des Netzwerkes für sozialen Zusammenhalt, das mit gefährdeten Jugendlichen gegen die Radikalisierung arbeitet. Bei allen biografischen Unterschieden gäbe es dabei eine gemeinsame Voraussetzung: Es sei das Gefühl, in der Gesellschaft nicht angekommen zu sein, das junge Menschen im Extremfall in die radikalste – und damit attraktivste – Alternative zur westlichen Welt treibe.

Gründe, sich als junger Migrant nicht gleichwertig zu fühlen, gibt es auch in Österreich zur Genüge. Über die Ursachen kann man lan-

ge streiten, Fakt ist: In vielen sozialen Charts schneiden Zuwanderer schlechter ab als die alteingesessene Bevölkerung. Das beginnt am Arbeitsmarkt: Die Arbeitslosenquote unter Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist in Wien laut Arbeitsmarktservice seit 2011 von 16,7 auf 21,4 Prozent gestiegen und liegt mehr als doppelt so hoch wie bei jungen autochthonen Österreichern. In manchen Bezirken haben zwei Drittel aller jungen Job-sucher Migrationshintergrund – dementsprechend größer ist das Armutsrisiko.

Warum das so ist, offenbart ein Blick in die Bildungsstatistik. Jener Rückstand, den die erste Generation der Zuwanderer aus der Heimat mitgebracht hat, ist bei weitem nicht aufgeholt. Haben von den alteingesessenen Wienern 20 Prozent keinen höheren Abschluss als die Pflichtschule, so sind es bei den im Ausland Geborenen 40 Prozent – ein schweres Handicap am Arbeitsmarkt.

Trotz aller Probleme seien die Bezirke in Wien sozial und ethnisch viel besser durchmischt als in Frankreich und Belgien, gibt Experte Diaw zu bedenken; und die Jugendarbeitslosigkeit liegt etwa in Molenbeek mit 40 Prozent immer noch weit über dem heimischen Wert.

Außerdem ist soziale Notlage nur eine mögliche Triebfeder für Radikalismus. Andere Entfremdungserlebnisse, wie etwa ein zerrüttetes Familienleben, können ebenso eine Rolle spielen, und unter Österreichs radikalen Islamisten ist augenscheinlich auch die Herkunft ein entscheidender Faktor. Die laut Polizei für Jihadismus anfälligsten Gruppen stammen aus von Kriegen zerrütteten Ländern, in denen islamistische Bewegungen Fuß gefasst haben: Tschetschenien und Bosnien-Herzegowina.

Strache will Jihadisten-Insel

FPÖ-Parteichef Heinz-Christian Strache forderte am Freitag eine gemeinsame europäische Haftanstalt für radikale Islamisten und Jihadisten. Als Ort kann sich Strache die italienische Insel Lampedusa oder eine griechische Insel vorstellen. Straches Ansicht nach solle der Standort der „Haftanstaltsinsel“ ein außerstaatliches Territorium sein, verwaltet von der Europäischen Union oder „vielleicht sogar mit Selbstverwaltung“. Mit dem umstrittenen US-Gefangenenlager Guantanamo auf Kuba wollte Strache seinen Vorschlag nicht vergleichen. Er forderte zudem sofortige U-Haft für mutmaßliche Jihadisten. (jo, APA)